

Eric Dewald

Kilian Hauptmann, Philipp Pabst, Felix Schallenberg (Hg.): Anthologieserie: Systematik und Geschichte eines narrativen Formats

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19682>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dewald, Eric: Kilian Hauptmann, Philipp Pabst, Felix Schallenberg (Hg.): Anthologieserie: Systematik und Geschichte eines narrativen Formats. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 40 (2023), Nr. 2, S. 202–204. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19682>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Hörfunk und Fernsehen

Kilian Hauptmann, Philipp Pabst, Felix Schallenberg (Hg.): Anthologieserie: Systematik und Geschichte eines narrativen Formats

Marburg: Schüren 2022 (Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik, Bd.18), 270 S., ISBN 9783741003776, EUR 34,- (OA)

Lange Zeit war die Taxonomie televisueller Serienproduktionen durch ein dominierendes Kategorienduo geprägt: Während in den 1990er Jahren Episodenserien (*series*) die Vormachtstellung auf dem Serienmarkt beanspruchten, entwickelte sich seit der Jahrtausendwende das Format der Fortsetzungsserie (*serial*) zum Goldstandard serieller Qualitätsunterhaltung. Mit der Spielart der Anthologieserie gesellt sich eine weitere Sonderform zu den Urtypen seriellen Erzählens, welche dank rezenter Publikumserfolge wie *American Horror Story* (2011-) oder *Fargo* (2014-) zunehmende Aufmerksamkeit erfährt. Der Trend des Anthologischen bildet in der Forschung bisher eine signifikante Leerstelle. Mit ihrem Sammelband zur *Anthologieserie* haben es sich die Herausgeber Kilian Hauptmann, Philipp Pabst und Felix Schallenberg daher zur Aufgabe gemacht, das Phänomen des Anthologischen im televisuellen Kontext systematisch zu erschließen.

Die größte Eigenleistung der Publikation wartet gleich zu Beginn

der Lektüre auf: Mit ihrem konzisen Einleitungskapitel gelingt es den Herausgebern, die Anthologieserie als „narratives Format“ (S.14) eigener Klasse für den akademischen Bereich zu profilieren und zeitgleich dessen drängende Relevanz zu veranschaulichen. Dies erfolgt nicht nur über die stringente Herleitung der Geschichte des Genres, sondern auch mittels zielführender Definitionsarbeit: Folglich gelten jene Serien als anthologisch, die „entweder eine Sammlung in sich abgeschlossener Episoden [...] oder abgeschlossener Staffeln [...] hervorbringen“ (S.10). Wie Hauptmann in einem späteren Beitrag spezifiziert, sei es durchaus möglich, dass sich „Figureninventar, Diegese oder Handlung zwischen zwei anthologischen Elementen“ (S.102) ändern können. Die augenscheinliche Leichtigkeit, mit welcher der Begriff in den Diskurs eingeführt wird, ist als Ergebnis einer sondierten Bestandsaufnahme zu werten. Wurde der Terminus im akademischen Bereich lange Zeit gemieden, wird schnell ersichtlich, dass es sich

um weitaus mehr „als ein inhaltsloses Label“ (S.10) des Serienmarketings handelt.

Zu den Stärken der Einleitung im Speziellen wie des Sammelbandes im Allgemeinen zählt eine bemerkenswerte Direktheit, mit welcher Herausforderungen definitorischer oder erzähltheoretischer Gestalt adressiert werden, um diese sogleich als erkenntnisorientierte Fragestellungen zu reflektieren. Beispielhaft sei die literarische Prägung des Anthologiebegriffs im Deutschen erwähnt, welche sich vom intermedialen Gebrauch im anglophonen Sprachraum unterscheidet. Dieser Umstand wird abseits der Einleitung im Beitrag von Dirk Rose problematisiert, in dessen Resümee „ein Plädoyer für analytische Flexibilität ohne Beliebigkeit“ (S.53) zu verzeichnen ist. Andererseits identifizieren die Herausgeber einen Zustand der Ambivalenz, welcher der Anthologieserie *qua definitionem* anhaftet. Nicht nur dekonstruiert das Anthologische die Idee eines staffelübergreifenden Erzählflusses, sondern abstrahiert überdies die Herstellung narrativer Kohärenz. Anders als bei anderen Serientypen könne diese nicht mittels Konstanz der Figuren respektive Diegesen konstituiert werden. Stattdessen bedienen sich Anthologieserien „subtileren formseitigen Wegen“ (S.14), seien es wiederkehrende Motive, Genrekonventionen oder ein einheitlicher visueller Stil. Somit oszillieren Anthologieserien zwischen den Aspekten erzählerischer Diversität und Arbitrarität. Hieraus resultiert auch die Leitfrage der Publi-

kation, wie es dem Format gelinge, Äquivalenz und Kohärenz herzustellen, um seinen seriellen Status zu behaupten.

Nebst den genannten Beiträgen bemühen sich zehn weitere Analysen, dieser Frage praxisnah auf den Grund zu gehen. Moritz Baßler gelingt dies exemplarisch anhand der Serie *True Detective* (2014-2015, 2019-), wobei er untersucht, inwieweit die einzelnen Staffeln des Titels strukturelle Äquivalenzen aufweisen. Potenziale des Anthologischen weisen hingegen Sebastian Berlich und Johannes Ueberfeldt am Beispiel von *Black Mirror* (2011-) nach: Die Autoren zeigen, wie sich die Serie „durch Verfahren der Anreicherung und diegetischer Sedimentierung zu einer meta-seriellen Struktur“ (S.177) in einen Modus der Selbstbeobachtung begibt. Das anthologische Verfahren fungiert hierbei als Treiber serieller Innovation.

Die Fülle behandelter Serien sowie das divergierende Vorgehen der Beiträge lässt sich abschließend als weiterer Trumpf benennen – neben den bereits genannten *American Horror Story*, *Fargo*, *Black Mirror* und *True Detective* widmet sich Martin Hennig beispielsweise ausführlich verschiedenen Horror-Anthologien, denn „kaum ein filmisches Genre ist mit dem Format der Anthologie so eng verbunden wie die Horror-Sparte“ (S.115). Komplettiert wird der Sammelband durch Beiträge zu *Walt Disney's Disneyland* (1954-1958), *Philip K. Dick's Electric Dreams* (2017-2018), *Love, Death & Robots* (2019-) und zum *Tatort* (1970-). Ist das selbsternannte

Ziel, das Phänomen des Anthologischen für den Serienkontext operabel zu machen, bereits zu Beginn geglückt, können die Leser_innen hiervon ausgehend den Facettenreichtum der Anthologieserie auf verschiedene Weise nachvollziehen: Fast ließe sich sagen, die Publikation agiere selbst in

Manier serieller Anthologien, indem sie sich in höchst abwechslungsreichen, selbstständigen ‚Episoden‘ mit ihrem Untersuchungsgegenstand auseinandersetzt, ohne ihr vereinendes Sujet aus den Augen zu verlieren.

Eric Dewald (Saarbrücken)